

# Defektheilung

Valeria Anna Lampert

Wunde, die. Die Wunde ist nicht umsonst weiblich.

Wir sind hingefallen. Sie haben uns gestoßen und dann sind wir gestolpert. Es hat weh getan, die Haut ist an vielen Stellen aufgerissen. Fleischig, das Innere. Blut und später Eiter.

Wundschmerz, der. Männlich.

Ihr sagt, wir sollen nicht immer Opfer sein. Opfer sind passiv, sagt ihr. Schwach, sind sie. Aber ist der stark, der verletzt? Oder doch die, die den Schmerz trägt?

1. Die Stärke, zu akzeptieren. Zu ertragen, um zu überleben.

Und

2. Die Stärke des Widerstands. Noch fünf Mal hinzufallen – immer mit der Faust in der Luft!

Die Eine, oder die Andere. Beide waren sie Opfer.

Beide sind sie meine Vorfahrinnen.

Ich habe ihnen viel zu verdanken. Ich sehe ihr Kämpfen, ich spüre ihren Verlust. Es ist, als wäre jede Träne, die aus ihren Augen floss, ein Ozean in mir. Als wäre der Zorn, den sie verspürten, ein Feuer in mir und jedes Mal, wenn die Wunde pocht, wird Öl nachgegossen.

Wunde, die. Die Wunde ist nicht umsonst weiblich.

Wunde. Auf Griechisch: Trauma. Nicht umsonst.

Du, nein, du verstehst das nicht. Versuchst es manchmal und ich glaube dir auch, dass du es willst. Aber du kannst es nicht verstehen. Du hast es nicht erlebt. Ich auch nicht. Ich wurde nicht so fest gestoßen wie sie. Die Frauen vor mir. Aber auch wenn sie nicht mehr leben, sind ihre Wunden offen und ich trage sie mit mir.

Ein kollektiver Schmerzkörper, in dem ich regelmäßig bade. In ihm liegt Unterdrückung und Demütigung. In ihm liegt rohe Gewalt. Liegen geschlossene Münder, nicht gelebte Träume, zerschundene Körper und entflozene Seelen.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn ich auf der Straße verbal degradiert werde. Ich kann noch so schlau sein, gut sein, erfolgreich sein – ich bin nicht sicher davor, dass sie mein Frausein niveaulos kommentieren.

Die Wunde pocht so stark wie mein Herz, wenn ich die Männer dann konfrontiere.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn ich mit Maßband in Millimeterschritten gemessen werde und der Mann neben mir Pi mal Daumen „*wirdschonpassen*“.

Dass ich meinen Nachnamen behalten will, ist rebellisch, dass er es will, ist eh klar.

Dass ich Nein sage, ist zickig. Wenn er Nein sagt, ist es die richtige Antwort.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn junge Männer sagen, sie „unterstützen ihre Frau“, wenn sie sich verdammt noch mal um ihr eigenes Kind kümmern.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn ich daran denke, dass meine Oma, der gutmütigste Mensch, von meinem Opa blau und blutig geschlagen wurde. Dass sie nicht mehr lebt, und er schon.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn ich Menschen erklären muss, warum Feminismus für alle gut ist und sie dabei überheblich grinsen, während Mädchen auf dieser Welt draußen im Dreck schlafen, wenn sie ihre Periode haben.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn sie mir sagen, ich muss mich zwischen Kind und Karriere entscheiden. Und es ihnen fast glaube.

Die Wunde pocht. Jedes Mal.

Wenn mir ein Typ erklären will, dass Gerechtigkeit längst erreicht ist und dabei wähnt, er sei im Recht, lediglich aufgrund der Tatsache, dass er überladene, ja geradezu opulente Sätze mit Verschachtelungen, die, wenn man so will, redundant ins leere Nichts führen, konstruiert, um, vielleicht, würden böse Zungen behaupten, von faktenbasierter Argumentation und eigentlicher, wenn eine solche existierte, Intelligenz auf recht plump-groteske Manier abzulenken.

Sie wird noch lange offen sein. Wunde, die. Noch sicher 100 Jahre und selbst wenn sie verheilt, wird es nur eine Defektheilung sein.

Wir wurden gestoßen, sind über Hindernisse gestolpert. Opfer.

Viele von ihnen, Einzelne und manche gemeinsam, sind mit Blei an den Füßen Mal für Mal aufgesprungen. Haben geschrien. Waren anders, lästig, unangenehm, verstoßen – für uns und alle, die noch kommen.

Eine bessere Welt haben sie uns hinterlassen. Es ist das größte Erbe. Und es ist eine Aufgabe, eine Verantwortung. Das Pochen der Wunde erinnert mich daran. Jedes Mal.

Wunde, die. Noch lange wird sie offen bleiben.